

Aus:

UTE FRIETSCH, JÖRG ROGGE (HG.)
Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens
Ein Handwörterbuch

August 2013, 520 Seiten, Hardcover, 39,80 €, ISBN 978-3-8376-2248-5

Gibt es einen kulturwissenschaftlichen Habitus? In diesem Handwörterbuch reflektieren Kulturwissenschaftler/-innen über Praktiken, Räume und stilistische Aspekte des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Sie stellen den universitären Betrieb als sozialen Prozess vor, dessen individuelle und organisatorische Dynamiken historisch strukturiert und verändert werden.

Das Handwörterbuch ist ein inter- und transdisziplinärer Beitrag zu einer Historiographie der Geistes- und Kulturwissenschaften. Die pointierten Beiträge der Akteure und Akteurinnen geben zugleich Einblicke in die Praktiken und offenen Geheimnisse der heutigen universitären kulturwissenschaftlichen Arbeit.

Ute Frietsch (PD Dr.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsschwerpunkt Historische Kulturwissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und Privatdozentin im Fach Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Jörg Rogge (Prof. Dr.) ist akademischer Direktor am Historischen Seminar sowie Sprecher des Forschungsschwerpunktes Historische Kulturwissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/ts2248/ts2248.php

Inhalt

Vorwort	VII
Einleitung: Zur Konzeption des Handwörterbuches	1
Übersicht A-Z	11
Artikel A-Z	12
Auswahlbibliographie	491
Autorinnen und Autoren	501
Sachregister	507

Vorwort [→ Vorwort]

Die Reflexion des methodischen und theoretischen Tuns ist ein Signum der Kulturwissenschaften. Folgerichtig liegen zahlreiche Veröffentlichungen (Handbücher, Lexika etc.) sowohl zu den Methoden und Theorien wie auch der Geschichte des historisch-kulturwissenschaftlichen Forschens vor. Für weitere Publikationen auf diesem Feld scheint es aktuell keinen großen Bedarf zu geben. Dagegen wurden bisher die konkrete Praxis und die Bedingungen des kulturwissenschaftlichen Arbeitens wenig reflektiert. Welche Bedeutung haben die Orte (z.B. Hörsaal, Schreibtisch, Cafeteria) und akademischen Praktiken (z.B. Lesen, Notieren, Lehren) oder auch die Kommunikationsformen (z.B. Vorlesung, Seminar, Gespräche, Essays) für das kulturwissenschaftliche Arbeiten. Das vorliegende Handbuch bietet Ideen, Annäherungen und Positionen zu diesen Themen.

Eine wichtige akademische Praxis ist die Vorstellung und Diskussion von Texten auf Tagungen oder Kolloquien. Im Kontext der Arbeit an dem vorliegenden Werk hat der Forschungsschwerpunkt Historische Kulturwissenschaften im Jahr 2011 drei Autorenworkshops veranstaltet. Die Diskussion von Artikelentwürfen auf diesen Workshops war eine bemerkenswerte Erfahrung der kulturwissenschaftlichen Zusammenarbeit. Den Teilnehmern an diesen Workshops und allen anderen Beiträgern zu diesem Handbuch danke ich herzlich für ihr Engagement und die Bereitschaft, sich auf das Format »Handbuchartikel« einzulassen.

Wie es sich für ein kulturwissenschaftliches Projekt gehört, ist während seiner Laufzeit immer wieder über den Aufbau des Bandes, die Artikelauswahl, die Artikelstruktur usw. diskutiert und reflektiert worden. Insbesondere während der Konzeptionsphase hat das Projekt von den Anregungen Günter Oesterles, Achim Landwehrs und Lutz Musners profitiert, die während ihrer Zeit als Fellows am Gutenberg Forschungskolleg an der Universität Mainz die Arbeit an dem Handbuch wohlwollend-kritisch begleitet und auch Artikel beigetragen haben.

Ein besonderer Dank geht an Ute Frietsch. Sie hat das Projekt seit März 2010 weiter entwickelt und den größten Teil der Autoren für die Teilnahme an diesem Unternehmen gewinnen können. Unterstützt wurde sie dabei von den studentischen

Hilfskräften (in chronologischer Reihenfolge) Friederike Nierste, Matthias Berlandi und Eva Spohrs.

Jörg Rogge
Mainz, im März 2013

Einleitung

Zur Konzeption des Handwörterbuches

- 1. Funktion des Handwörterbuches**
- 2. Kulturwissenschaftliche Konzeption und Artikelstruktur**
- 3. Praxeologische Zugangsweise**
- 4. Relevanz der kulturwissenschaftlichen Selbstreflexion**
- 5. Auswahl der Lemmata**
- 6. Literatur: Situierung des Handwörterbuches im Forschungsfeld**

1. Funktion des Handwörterbuches

Dieses Handwörterbuch lässt sich in den größeren Kontext einer Historiographie der Geistes- und Kulturwissenschaften einordnen. Es richtet sich an Studierende sowie an Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften, die ein Interesse haben an einer Analyse und Diskussion kulturwissenschaftlicher Forschungsstile sowie an einer Selbstreflexion akademischer Sozialisation. In dem Buch wird aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht, wie Kulturwissenschaften praktiziert und gemacht werden. Als Projekt des Forschungsschwerpunktes Historische Kulturwissenschaften an der Universität Mainz stellte die Arbeit am Handwörterbuch zunächst eine Plattform für eine wissenschaftliche Selbstverständigung über die Arbeitsbedingungen von (Kultur-) Wissenschaften dar. Diese gesellschaftlichen Arbeitsbedingungen sollten nicht in einer Evaluierung erhoben, sondern im Modus einer Produktion für Produzierende (vgl. Bourdieu 1992: 346) von Akteurinnen und Akteuren selbst dargestellt und analysiert werden. Mit dem Handwörterbuch wird ein akademisches Feld sondiert: Kulturwissenschaftliche Praktiken sowie Strukturen des wissenschaftlichen Betriebes werden mittels eines akteurzentrierten Zuganges erschlossen. Insgesamt 62 Autorinnen und Autoren unterschiedlicher kulturwissenschaftlicher Disziplinen und Studiengänge schreiben über das kulturwissenschaftliche Arbeiten und den Wissenschaftsbetrieb. Beides wird aus einer geschichtlichen Perspektive in den Blick genommen, in die sich die Gegenwart des eigenen Arbeitens integriert.

Das Handwörterbuch soll damit Aufschluss über kulturwissenschaftliche Arbeitsformen und Arbeitstechniken geben, indem es diese zugleich in ihrer Historizität sowie gesellschaftlichen Bedingtheit reflektiert. Die Untersuchung fokussiert auf die Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Raum: Die Rahmenbedingungen von Forschung und Lehre sind heute noch so stark national bestimmt, dass eine solche Begrenzung als notwendig erscheint, um eine gewisse Aussagekraft der Beschreibungen und Analysen zu gewährleisten.

2. Kulturwissenschaftliche Konzeption und Artikelstruktur

Im Unterschied zu einer soziologischen Konzeption – bei der man im Geiste Bourdieus möglicherweise Lemmata wie »soziale Herkunft«, »Hautfarbe«, »Fernsehauftritt« oder »Dialekt« wählen würde, um das Feld der Kulturwissenschaften zu sondieren – soll in dem Handwörterbuch nicht geklärt werden, *wer* Kulturwissenschaftler/-innen sind, sondern es wird in unterschiedlichen Facetten dargestellt, *wie* sich kulturwissenschaftliches Arbeiten heute aus der Perspektive von Akteurinnen und Akteuren institutionell vollzieht, in welchen praktischen Traditionen es steht und wie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wahrgenommen werden.

Die Auswahl der Autorinnen und Autoren erfolgte nach dem Gesichtspunkt, kulturwissenschaftliches Arbeiten auf eine möglichst polyphone, multidisziplinäre Weise zu reflektieren und zu analysieren. Es wurden daher Autorinnen und Autoren diverser kulturwissenschaftlicher Fächer sowie akademischer Statusgruppen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum angefragt. Bei den Artikeln handelt es sich um Originalbeiträge, die in diesem Format für das Handwörterbuch geschrieben wurden. Sie vermitteln disziplinäre sowie inter- und transdisziplinäre Perspektiven unter anderem aus folgenden Fächern und Studiengängen: Ägyptologie, Buchwissenschaft, Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, Empirische Kulturwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Gender Studies, Germanistik, Geschichte, Interkulturelle Studien, Kulturanthropologie, Kulturgeographie, Kulturgeschichte, Kulturphilosophie, Kultursoziologie, Kulturwissenschaft, Kunstgeschichte, Linguistik, Literaturwissenschaft, Medienwissenschaften, Philosophie, Religionswissenschaft, Soziologie, Slavistik sowie Wissenschaftsgeschichte.

Das Spektrum der Lemmata wurde anhand einer Unterscheidung von drei thematischen Bereichen generiert, die stichwortartig eingeholt und reflektiert werden sollten: Wissen und akademische Praktiken; Medien, Materialien und Stil; sowie Räume, Verkörperungen und performative Prozesse. Diese Bereiche bildeten zugleich den thematischen Rahmen für drei Arbeitsgespräche, die den Beiträgerinnen und Beiträgern Gelegenheit boten, ihre entstehenden Artikel zur Diskussion zu stellen sowie das Konzept des Handwörterbuches zu diskutieren [→Handbuch]. Im Ergebnis handeln die meisten der vorliegenden 84 Einträge sowohl von Praktiken wie von räumlichen und stilistischen Aspekten des kulturwissenschaftlichen Arbeitens, so dass von einer Markierung und Unterscheidung der drei Bereiche (Praktiken, Räume, Stile) im Handwörterbuch selbst abgesehen wurde. Die Artikel sind nicht hierarchisch geordnet, sondern befinden sich auf einer gemeinsamen

Ebene; dem ist durch die Benennung *Handwörterbuch* Rechnung getragen, auf eine Auszeichnung von Grundbegriffen ist verzichtet. Sie weisen eine relativ einheitliche Länge auf: Da sie sich am Format des Wörterbuches orientieren, sind sie – im Vergleich zu Handbuchartikeln, die in der Regel die Funktion haben, eine Systematik oder einen vollständigen Überblick zu bieten – verhältnismäßig kurz. Das gewählte Format legt durch die Notwendigkeit von Selektionsentscheidungen eine pointierte Darstellung sowie Selbstpositionierung der Autorinnen und Autoren nahe. Die Artikel haben eine einheitliche Struktur: 1. Definition, 2. geschichtliche Herleitung, 3. Diskussion mit Forschungsstand, 4. Anwendungsbeispiel, 5. transdisziplinäre oder alternative Verwendungsweise (falls gegeben) und 6. Literaturverzeichnis; wobei die Benennung der Überschriften für die einzelnen Punkte variiert. Durch Querverweise mittels Pfeil werden inter- und transdisziplinäre Zusammenhänge zwischen den Artikeln eingeholt (die Verweise sind dabei in der Regel nur bei der Erstnennung gesetzt, um den Lesefluss nicht zu stören). Am Ende des Buches finden sich eine Auswahlbibliographie, Angaben zu den Autorinnen und Autoren sowie ein Sachregister.

3. Praxeologische Zugangsweise

Eine zentrale Frage, die in diesem Handwörterbuch aus unterschiedlichen Blickwinkeln, explizit oder implizit, behandelt wird, ist die nach dem Selbstverständnis von Wissenschaft: Was gilt in den Kulturwissenschaften heute als wissenschaftlich? Gibt es Aspekte, die für kulturwissenschaftliche Wissenschaftlichkeit spezifisch sind? Aus welchen Erfordernissen leitet sich das heutige kulturwissenschaftliche Verständnis von Wissenschaftlichkeit her? In der Konzeption des Handwörterbuches ist ein praxeologischer Zugang gewählt, um mögliche Antworten auf diese Fragestellungen zu erschließen. Dieser Zugang ist zugleich wissenschaftssoziologischen, medientheoretischen, ästhetischen, wissenschaftsgeschichtlichen sowie wissenschaftsgeschichtlichen Ansätzen verpflichtet und wird von den Autorinnen und Autoren je nach eigenen Arbeitsschwerpunkten unterschiedlich interpretiert.

Das (wissenschafts-)soziologische Konzept einer »Praxeologie« wurde von Pierre Bourdieu geprägt und bezeichnet in dessen Schriften das Interesse an einer Erklärung der Genese praktischen Wissens (vgl. Bourdieu 1976: 147-148; Saalmann 2009). Mit Bourdieus Konzept der Praxeologie lässt sich der in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften etablierten Dichotomie von Strukturen und Handlungen begegnen, indem Praktiken, Prozesse sowie Routinen in den Blick genommen werden (vgl. Müller 2005). Entsprechend dem verstärkten Interesse an wissenschaftlichen Praktiken, das derzeit weit über Soziologie und Wissenschaftssoziologie hinaus artikuliert wird, haben sich die Ausdrücke »Praxeologie« und »praxeologisch« dabei von ihrer Verwendung bei Bourdieu gelöst. Sie werden auch im vorliegenden Zusammenhang schul- und traditionsübergreifend verwendet: Unter einer Praxeologie der Kulturwissenschaften lässt sich eine Theoretisierung der akademischen kulturwissenschaftlichen Praktiken verstehen, bei der die jeweiligen institutionellen Kontexte mit bedacht werden. Indem in dem vorliegen-

den Handwörterbuch akademische Praktiken, Medien, Räume und performative Prozesse von Akteurinnen und Akteuren selbst in den Blick genommen werden, kommen Denk-, Arbeits- und Forschungsstile von Kulturwissenschaften zur Darstellung (zum Verständnis speziell der »historischen« Kulturwissenschaften vgl. Kusber et al. 2010, Blänkner 2008, Jaeger 2007, Daniel 2001, Oexle 1996). Die Beiträge fokussieren dabei – auch in ihrer geschichtlichen Reflexion – auf aktuelle kulturwissenschaftliche Fragestellungen und erheben keinen Anspruch auf eine vollständige Erfassung von Sachverhalten oder Wortbedeutungen.

In der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung wird gelegentlich behauptet, dass praxeologische Forschungskonzepte in der Kulturanalyse heute so ausgeprägt seien, dass sich von einem eigenen »turn«, einer »Wende« oder einem Paradigmenwechsel sprechen lasse (vgl. Reckwitz 1999; Hirschauer 2004: 89; Füssel 2011: 36). Die aktuellen praxeologischen Ansätze können jedoch auch als Konfigurationen des *practical turn* (vgl. Schatzki/Knorr Cetina/von Savigny 2001) sowie des *material turn* betrachtet werden [→Turn(s), vgl. Bachmann-Medick 2010]. Als Theorierahmen, in dem sich die unterschiedlichen, etwa historischen und soziologischen Zugänge integrieren lassen, kann dabei die Wissensgeschichte gelten (zur Frage nach einem gemeinsamen Analyserahmen von Kulturtheorie und soziologischer Praxeologie vgl. Reckwitz 2003; 2008: 705-728). Das Konzept einer Wissensgeschichte (*history of knowledge*; vgl. exemplarisch: Schneider 2003, Vogel 2004, Sarasin 2011) stellt sich – insbesondere in seiner Verbindung mit den Konzepten der Wissenskulturen (vgl. exemplarisch: Knorr-Cetina 2002) und der Wissensgesellschaft (vgl. exemplarisch: Burke 2002, Vogel 2004, Rexroth 2012) – als geeigneter Rahmen dar, um historiographische, soziologische und weitere Ansätze der Untersuchung von Wissensformen und -praktiken zusammenführen.

Die Frage nach den Praktiken von Wissenschaften, sowie speziell nach denen der Geistes- und Kulturwissenschaften, ist – zumindest in ihrer Terminologisierung als »Praxeologie« – eine vergleichsweise rezente Herangehensweise (vgl. Pickering 1992: 1-26), die den Status einer Methode erst auszubilden beginnt (vgl. Hirschauer 2008). Sie ist jedoch von weiteren, insbesondere kommunikationsgeschichtlichen Untersuchungsansätzen nicht grundsätzlich unterschieden; der Akzent liegt lediglich etwas stärker auf den nicht-verbalen, körperlichen und habituellen Interaktionsformen sowie auf dem Aspekt der Machtanalyse [→Körper des Wissenschaftlers, →Habitus der Wissenschaftlerin]. Die Theoretisierung geistes- und kulturwissenschaftlicher Praktiken kann sich daher auf eine vielfältige und umfangreiche Forschungsliteratur stützen: Literatur zur Universitäts- und Akademieggeschichte, Gelehrtengegeschichte (insbesondere zur Frühen Neuzeit), Wissenschafts- und Hochschulsoziologie, Kommunikationsgeschichte, Mediengegeschichte, Medientheorie sowie Ästhetik, in der nicht-verbale, körperliche und habituelle Aspekte wissenschaftlicher Praktiken gelegentlich ebenfalls behandelt werden (siehe 6. Literatur; sowie Auswahlbibliographie). Eine *systematische* Zusammenführung oder Integration dieser Forschungsrichtungen ist nicht Aufgabe dieses Handwörterbuches, da in der vorliegenden (Re-)Präsentation der Praxis des

kulturwissenschaftlichen Arbeitens unterschiedliche Stimmen und Positionen in ihrer Diversität zur Geltung kommen sollen. Durch den Fokus auf Praktiken und durch die intersubjektive Reflexion erschließen die einzelnen Beiträge dieses Bandes jedoch inter- und transdisziplinäre Querverbindungen zwischen den genannten Forschungsrichtungen, an denen sich spezifische Erfordernisse der heutigen geistes- und kulturwissenschaftlichen Arbeit ablesen lassen.

4. Relevanz der kulturwissenschaftlichen Selbstreflexion

Eine Darstellung und Analyse des kulturwissenschaftlichen Feldes aus Perspektive von Akteurinnen und Akteuren wird heute durch unterschiedliche Transformationen nahe gelegt. Die Modernisierung und Profilierung von Geisteswissenschaften als Kulturwissenschaften, die etwa von Wissenschaftsrat und Westdeutscher Rektorenkonferenz Ende der 1980er Jahre empfohlen (Frühwald/Jauß/Koselleck/Mittelstraß/Steinwachs [1991] 1996) und im Zuge der Vereinheitlichung der west- und der ostdeutschen Hochschullandschaft in Angriff genommen wurde (zu den Kulturwissenschaften in der DDR der 1960er bis 1980er Jahre vgl. Siegrist/Höpel/Kösser 2009: 760-784), ging mit umfangreichen Neuerungen und Brüchen im wissenschaftlichen Selbstverständnis sowie in Arbeitsformen und Arbeitspraktiken der Geisteswissenschaften einher. Die Neuformierung von Geistes- als Kulturwissenschaften korrespondierte mit der internationalen Formierung neuer wissenschaftlicher Felder und Studiengänge in Form von »studies« (*science studies*, *cultural studies*, *gender studies*, *postcolonial studies*, *queer studies*, *subaltern studies* etc.). Realisiert wird sie beispielsweise in inter- und transdisziplinärer →Verbundforschung sowie in der Bildung universitärer Zentren (vgl. Mittelstraß 2003, ZtG 2004). Die Praktiken der Inter- und →Transdisziplinarität werden durch Reflexionen sowohl von wissenschaftlichen Grenzziehungen (vgl. Mittelstraß 1997) wie von Strategien (vgl. Hark 2005: 363-389) unterstützt. Möglichst konkrete Reflexionen dieser Art sind für den Alltag in Forschung und Lehre gerade deswegen notwendig, weil inter- und transdisziplinäres Arbeiten gewohnte Praktiken des disziplinären Arbeitens sowie die Selbstverständlichkeit des jeweils eingeübten Habitus in Frage stellen kann. Von Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftlern, die sich im Verbund organisieren oder ihre →Lehre im Team-Teaching anbieten, werden neue Formen von Flexibilität gefordert. So variieren beispielsweise die Kommunikationsstile zwischen den Disziplinen, wozu sich inter- und transdisziplinäres Arbeiten verhalten muss. Zugleich bringen die fortgesetzten Studienreformen Umbrüche in den Arbeitsformen mit sich, die nicht passiv vollzogen, sondern gesellschaftlich reflektiert und vermittelt sein wollen: Das Aufbrechen gewohnter →Routinen in der Lehre bietet Chancen. Es kann jedoch auch bewährte Arbeitsformen destabilisieren und zu Zeitverlusten führen (vgl. Martus/Spoerhase 2009: 96), die dann über eine effektivere Organisation der eigenen Forschungsarbeit wieder einzuholen sind. Dieser Verpflichtung zur Effizienz entsprechen die technischen Entwicklungen der Computerisierung und → Digitalisierung, die eine umfassende Neuorganisation von Arbeitstechniken so-

wohl ermöglichen wie erzwingen. Sie können zu einer besseren → Vernetzung und zu einer Stabilisierung des kulturwissenschaftlichen Arbeitens beitragen. Ihr Potenzial muss von Geistes- und Kulturwissenschaftler/-innen jedoch zunächst für die eigenen Erfordernisse erkundet und spezifiziert werden, weil sie nicht in den Geisteswissenschaften selbst entwickelt und insofern auch nicht für sie profiliert worden sind. Durch die neuen Arbeitstechniken sowie Kooperations- und Kommunikationsformen stellt sich zudem die Frage nach der moralischen Ökonomie und dem Ethos von Wissenschaften auf eine neue Weise [zur moralischen Ökonomie vgl. Daston 1995; als Beispiel → Autorschaft].

Die Beiträge des Handwörterbuches reflektieren die genannten Transformationen. Sie leisten auf diese Weise einen Beitrag zu einer Verständigung über das Ethos und die Integrität von Wissenschaften. Die Analyse der eigenen Arbeitsformen kann einer Verstärkung des akademischen Zusammenhaltes sowie der Gestaltbarmachung künftiger Arbeitszusammenhänge dienen. Das Handwörterbuch stellt zudem selbst eine Quelle für weitere wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen dar, nicht zuletzt in Hinblick auf das Nicht-Gesagte (zum »offenen Geheimnis« vgl. Bourdieu 1998: 167), das Unbewusste des Wissens und der Wissenschaften [→ implizites Wissen; vgl. Polanyi 1966; Foucault 1995: 9-16; Frietsch 2008: 41; Proctor/Schiebinger 2008; Gugerli/Hagner/Sarasin/Tanner 2009] sowie die blinden Flecken einer wissenschaftlichen Selbstobjektivierung (vgl. Bourdieu 1992: 38-81). Als besonders relevant könnte sich in dieser Hinsicht die Frage nach der → Routine erweisen, in der sich kulturwissenschaftliche Selbststilisierung und wissenschaftssoziologische Objektivierung/Evaluierung möglicherweise signifikant unterscheiden.

5. Auswahl der Lemmata

Von dem transdisziplinären Zugang der Kulturwissenschaften handeln viele Einträge des Handwörterbuches, so etwa die Lemmata → Kontextualisieren, Transdisziplinarität, Travelling Concepts und Visualisieren. Im Handwörterbuch wird dabei in der Regel so verfahren, dass Themen, die für die Konstitution der heutigen Kulturwissenschaften zentral sind, wie etwa »Internationalität«, »Postmoderne« oder »Performativität«, in kleinere Aspekte zerlegt und auf diese Weise für die Selbstbeschreibung operationalisiert und konkretisiert werden: So hat im Zuge der Forderung nach einer *Internationalisierung* der Wissenschaften seit den 1980er Jahren das Thema → Übersetzen eine kulturwissenschaftliche Aneignung und Erweiterung erfahren. Die Problematik einer Selbstpositionierung zwischen Moderne und *Postmoderne* wiederum fließt in Lemmata wie → Kanon, Periodisieren, Sammeln/Versammeln ein; und *Performativität* ist beispielsweise in den Einträgen → Hörsaal, Kongress, Vortrag/en reflektiert. Die Lemmata des Handwörterbuches sind dabei so gewählt, dass sie eine Selbstthematisierung der Kulturwissenschaften nicht in erster Linie in Hinblick auf externe Voraussetzungen (staatliche Finanzierungen, Abgrenzung von den Naturwissenschaften etc.) leisten, sondern in Hinblick auf die eigenen Arbeitsformen [→ Autorschaft, Bildung, Lehre/n,

Projekt, Vernetzen/Netzwerk etc.), Arbeitstechniken [→ Bibliographie, Bloggen, Datenstrukturierung, Digitalisierung, Mapping, Notieren, Register, Zitieren etc.], die Konsolidierung eines Methodenrepertoires [→ Analysieren, Beschreiben, Close Reading, Dekonstruieren, Erzählen, Feldforschung, Interpretieren, Memorieren etc.], die Profilierung von Kommunikationsstilen [→ Anführungszeichen, Fußnote, Polemik etc.], die zeitgenössische Verortung von Organisationsformen [→ wissenschaftliche Schule, Seminar, Universität etc.] sowie die Genese von Produkten [→ Ausstellung, Handbuch, weißes Blatt, Zeitschriften etc.]. Die Frage nach dem Ethos von Wissenschaften ist in dem Lemma → Wahrhaftigkeit exponiert; es ließen sich hier auch Ausdauer, Genauigkeit, Integrität, Seriosität und weitere epistemisch relevante Tugenden diskutieren, welche die normale Wissenschaftlichkeit des Arbeitens diesseits der Exzellenz verbürgen.

Bei der zunächst relativ ergebnisoffenen Frage nach den eigenen Praktiken verbot sich die vorausgreifende Aufstellung von Grund- oder Leitbegriffen [zum Reisen der Begriffe und Konzepte als einer Voraussetzung für die inter- und transdisziplinäre Forschung vgl. Neumann/Nünning 2012: V; sowie → Travelling Concepts; zur Diskussion um Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts vgl. Geulen 2010: 79-97]. Als ein Ergebnis lässt sich jedoch festhalten, dass die Frage nach dem metaphorischen Gebrauch von Konzepten [→ Metapher] einen Brennpunkt der kulturwissenschaftlichen Selbstreflexion darstellt: So wird unter anderem in den Einträgen → Archiv, Experimentieren, Laboratorium, Übersetzen und Travelling Concepts reflektiert, inwiefern der kulturwissenschaftliche Gebrauch dieser Termini metaphorisch ist (zum Potenzial der Metapher für die Wissenschaften vgl. Gumbrecht 2006: 7-36). Als sinnvoll erweist sich in diesem Zusammenhang eine Unterscheidung der Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Doris Bachmann-Medick: Ihr zufolge lässt sich für manche kulturwissenschaftliche Konzepte ein »Dreischritt« beschreiben; sie bewirken zunächst eine »Ausweitung des Gegenstandsfeldes«, dann eine »Metaphorisierung« und drittens eine »methodische Profilierung« (Bachmann-Medick 2010: 245). Dieser Konzeptionalisierungsprozess lässt sich insbesondere an kulturwissenschaftlichen Themen beobachten, die im Zuge von »turns« relevant werden und insofern Bestandteile epistemologischer Perspektivenwechsel sind.

Für die Auswahl und Behandlung der Lemmata muss allerdings zugleich eine gewisse Kontingenz in Rechnung gestellt werden: Manche Artikel waren zwar vorgesehen, wurden aber nicht vergeben; andere wurden trotz flexibler Frist nicht geliefert (so insbesondere ein Artikel zu »Disziplin«). Diese Differenzen zwischen Konzeption und Realisation sind für die Praktiken der Kulturwissenschaften nur bedingt aussagekräftig und können ggf. bei einer weiteren Auflage revidiert werden.

6. Literatur: Situierung des Handwörterbuches im Forschungsfeld

Noch in rezenten Veröffentlichungen wird eine Historiographie der Geisteswissenschaften als Forschungsdesiderat bezeichnet (vgl. Bod/Maat/Weststeijn 2010: 8). Diese Einschätzung ergibt sich vor allem aus dem Vergleich mit den Naturwissenschaften: Deren Geschichte (*history of science*) ist heute wesentlich systematischer erfasst, was sich unter anderem daraus erklärt, dass die entsprechenden Forschungen nicht lediglich in den jeweiligen Einzelwissenschaften betrieben werden, sondern sozusagen flächendeckend von einer naturwissenschaftlich ausgerichteten Wissenschaftshistoriographie bzw. den *Science Studies* (vgl. Paletschek 2011: 175-176). Es wurde und wird zudem beklagt, dass »die Wende zur Praxis« dort, wo es um die Geschichte der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften geht, noch wenig ausgeprägt sei: »Die Geschichte der Archivarbeit oder der ethnographischen Feldforschung, der fachwissenschaftlichen Tagungen und anderen Kommunikationsformen, der akademischen Übergangsriten und der kulturwissenschaftlichen Tatsachen sind leider weitgehend noch ungeschrieben« (Daniel [2001] 2006: 378; vgl. Brenner 1993: 27). Die Historikerin Ute Daniel führt selbst Ausnahmen einer »ethnologisch inspirierten Kulturgeschichte oder -wissenschaft des akademischen Gelehrtentums« an (ebd.), so Bourdieus *Homo Academicus* (1988), Arlette Farges *Le goût de l'archive* (Farge 1989, dt. 2011), Bonnie G. Smiths *The Gender of History. Men, Women, and Historical Practice* (1998) und Gadi Algazis geschlechter-theoretisch informierte Untersuchung zum historischen Wandel des Habitus der Gelehrten *Scholars in Households* (Algazi 2003). Heute lassen sich weitere einschlägige Untersuchungen unter anderem aus der Medienwissenschaft, den Philologien, dem Fach Geschichte, der Buchwissenschaft, der Museumsforschung sowie der Wissenschaftsgeschichte nennen, die im Rückblick zeigen, dass sich die geforderte Wende zu einer Erforschung der Praktiken der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften gerade zur Zeit der Erstveröffentlichung von Daniels Buch zu etablieren begann (für die Geistes- und Kulturwissenschaften vgl. exemplarisch: Kittler [1985] 2003, 1988, Brenner 1993, Gierl 1997, 2004, 2012, Grafton 1998, Bödeker/Reill/Schlumbohm 1999, Daston 2000, Vismann 2000, Becker/Clark 2001, Zedelmaier/Mulsow 2001, Schütz/Bittkow/Oels [2005] 2010, te Heesen 2006, Füßel 2006, 2011, Peters 2011). Die Wissenschaftshistorikerin Sylvia Paletschek spricht dementsprechend von einer »kleine[n] Konjunktur der geisteswissenschaftlichen Wissenschaftsgeschichte« und erklärt diese aus der »Selbstreflexion des jeweils eigenen Fachs«, die von den »cultural turns in den humanities« befördert werde (Paletschek 2011: 175).

Dieser Konjunktur gemäß erschienen während der Projektlaufzeit des vorliegenden Handwörterbuches (Konzeption, Organisation und Redaktion: Ute Frietsch, 03/2010-09/2013) weitere Publikationen zu kulturwissenschaftlichen Praktiken, die zudem ein ähnliches Format aufweisen wie dieses: so der empfehlenswerte Band *Geschichte als Passion*, in dem (Wissenschafts-)Historikerinnen in narrativen Interviews Auskunft über ihre Arbeitstechniken und -praktiken geben

(Kraus/Kohtz 2011), sowie der Sammelband *Von der Arbeit des Historikers*, der sich in Anschluss an Marc Blochs Reflexionen über die Werkstatt des Historikers als Forum des gemeinsamen Nachdenkens über Geschichte als Beruf versteht (Kwaschik/Wimmer 2010). Aktuell multiplizieren sich zudem geistes- und kulturwissenschaftliche Workshops und Konferenzen vor allem zur Geschichte, aber zuweilen auch zur Gegenwart des geistes- und kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Mit diesen Veranstaltungen scheint weiterhin sondiert zu werden, welche Methoden, Fragestellungen, Begrifflichkeiten, Maßstäbe und Formate für eine Beschreibung kultur- und geisteswissenschaftlicher Arbeitsformen adäquat sind; die Untersuchungsansätze, die sich für die Geschichte und Gegenwart der Naturwissenschaften etabliert haben, lassen sich demnach nicht einfach auf die Geistes- und Kulturwissenschaften übertragen (dies vielleicht mit Ausnahme von Ansätzen wie Fleck [1935] 2008 und Latour [1987] 2003, die eher organisatorische Aspekte von Wissenschaft betreffen).

Die Untersuchungen zur Geschichte und Gegenwart geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Praktiken sind daher bislang auch zu heterogen, als dass sie eine Perspektive der langen Dauer (*longue durée*) ergeben würden: Soziologische Untersuchungen zu akademischen Praktiken fokussieren meist auf die Gegenwart (vgl. exemplarisch: Hirschauer 2001, 2005, 2008), während die kulturgeschichtlichen Untersuchungen einen Schwerpunkt in der Gelehrten-geschichte der Frühen Neuzeit aufweisen (vgl. exemplarisch: Zedelmaier/Mul-sow 2001; Schneider 2005; Füßel 2006, 2011; Mulso 2012; Frietsch 2013). Theorie-Reflexionen zur Praxeologie in historischen Kulturwissenschaften sowie Geschichtswissenschaften (vgl. Raphael 2004, Füßel 2005, Reichardt 2007) und praxeologische Untersuchungen in der Literaturwissenschaft (vgl. Martus/Spoerhase 2009) sind jedoch Anhaltspunkte dafür, dass sich historiographische und soziologische Forschungen zu Praktiken der Geistes-, Sozial- und Kulturwis-senschaften über gemeinsame Fragestellungen integrieren lassen (vgl. Alkemeyer et al. 2013; skeptisch hierzu: Graf 2008).

Eine Notwendigkeit zu einer integrativen Untersuchung wissenschaftlicher Praktiken über längere Zeiträume zeigt sich am Thema → Universität. Die Univer-sität, die einer der Hauptschauplätze der Beiträge dieses Bandes ist, wird aktuell intensiv historisch (vgl. exemplarisch: Rüegg 1993, 1996, 2004, 2010; Stichweh 1994, Clark 2007, Reulecke/Roelcke 2008; als Überblick vgl. Paletschek 2011) so-wie gegenwartsdiagnostisch (vgl. exemplarisch: Luhmann 1992, Stichweh 1994, Mittelstraß 1994, Derrida 2001, Haß/Müller-Schöll 2008, Gugerli/Hagner/Sara-sin/Tanner 2010) beforscht. Dass die Anliegen der Gegenwart den historischen Blick dabei immer mitbestimmen, lässt sich besonders deutlich an der Diskussion um das »Modell Humboldt« ablesen: Der »Topos der Humboldtschen Universität« hat sich hierbei als eine »Erfindung des 20. Jahrhunderts« herausgestellt (Palet-schek 2002: 184; vgl. Schwinges 2001; vom Bruch 2010).

Für das vorliegende Handwörterbuch ist das Anliegen einer intersubjektiven Analyse und Diskussion spezifisch. Dieses Anliegen einer Explikation kulturwis-senschaftlicher Praktiken findet dabei unter anderem in der ›amerikanischen‹ oder

Harvard-Zitierweise einen Ausdruck. Indem in dem vorliegenden Wörterbuch-Format auf Fußnoten und Anmerkungen verzichtet ist (zur Bedeutung der Fußnote für die historische Forschung vgl. Daston 2000; Gierl 1996), wird alles Gesagte auf die Ebene *eines* Haupttextes ›gehoben‹. Die Dialektik von Sagen und Nicht-Sagen – welche auch die wissenschaftlichen Praktiken zwangsläufig bestimmt – organisiert sich auf diese Weise provisorisch neu, wodurch möglicherweise einige Aspekte des wissenschaftlichen Betriebes sichtbar werden, die in einem anderen Format verdeckt geblieben wären. – Die in dieser Einleitung zitierte Literatur ist in der Auswahlbibliographie am Ende des Buches aufgeführt. Weitere Ausführungen zum gewählten Ansatz der Praxeologie finden sich u.a. in dem Artikel → Praxeologie der Wissenschaften.

Ich danke Jörg Rogge und dem Koordinationsausschuss des Forschungsschwerpunktes Historische Kulturwissenschaften für die Aufnahme des Bandes in die Reihe Mainzer Historische Kulturwissenschaften.

UTE FRIETSCH

Übersicht A-Z

Abbildung | 13
Abstract | 18
Analysieren | 24
Anführungszeichen | 30
Archiv(e) | 35
Ausstellung | 40
Autorschaft | 45

Beschreiben/
Beschreibung | 53
Bibliographie | 58
Bibliothek | 63
Bildung | 68
Bloggen, wissen-
schaftliches | 74

Café/teria | 80
Close Reading | 84

Datenstrukturierung | 91
Dekonstruieren | 98
Deutsch als Wissenschafts-
sprache | 103
Diagramm/Diagrammati-
scher Blick | 108
Digitalisierung | 113
Diskurs | 118
Dispositiv | 123

Erzählen, historisches | 130
Essay | 135
Experimentieren | 140

Feldforschung | 146
Forschungsstand | 151
Fußnote | 156

Gespräch | 163
Gutachten | 168

**Habitus des Wissenschaft-
lers/der Wissenschaftle-
rin** | 174
Handbuch | 179
Historisches Material | 184
Hörsaal | 189

**Implizites Wissen/tacit
knowing** | 195
Interpretation | 200

Kanon | 207
Körper des Wissenschaft-
lers/der Wissenschaftle-
rin | 212
Kongress | 219
Kontextualisieren | 225
Krise | 230
Kritik/Kritisieren | 236

Laboratorium | 245
Lehrbuch/Einführung | 250
Lehre/n | 256
Lesen, wissenschaft-
liches | 261

Mapping | 267
Memorieren | 272
Metapher | 277
Museum | 283

Neue Medien | 289
Notieren | 294

Periodisieren | 301
Polemik | 306
Praxeologie der Wissen-
schaften | 311
Projekt | 318
Prüfen | 323
Publizieren | 328

Qualitätsstandards | 334

Register | 340
Rezension | 346
Routine | 352

Sammeln/
Versammeln | 359
Schreibtisch | 364
Schule, wissenschaft-
liche | 371
Seminar | 376
Sitzung | 382

Transdisziplinarität | 388
Travelling Concepts | 393
Turn(s) | 399
Twitter in den Wissen-
schaften | 405

Übersetzen | 412
Universität | 418
Universitätssamm-
lung | 423

Verbundforschung | 429
Vernetzen/Netzwerk | 434
Visualisieren | 440
Vortrag/en | 446
Vorwort | 452

Wahrhaftigkeit | 458
Weißes Blatt | 463
Wissenschafts-
systematik | 468
Wissenspopulari-
sierung | 473

Zeitschriften,
historische | 480
Zitieren | 485